

liegenden Gestalt ohne Kenntnis von Pistorius-Bahns Text entstanden sind, dünkt mir unmöglich. Seine Erzählung ist ebenso verdächtig wie die J. Steinbachs¹⁾, der gleichfalls behauptete, den Namen Kutschke erfunden und das Kutschkelied in ein Notizbuch geschrieben zu haben, das ihm auf der Eisenbahn abhanden kam. — Ich halte daher mit H. Grieben für gesichert, dass 1. der anonyme Berichterstatter des Daheims Ende Juli 1870 den Füsilier Kutschke frei erfunden und ihm den alten Studentenreim in den Mund gelegt hat, dass 2. Pistorius diese zwei Zeilen zu dem vierstrophigen 'Kutschkeliede' erweitert und Bahn eine fünfte Strophe hinzugetan hat, und dass 3. allen, die sich sonst an der Kutschkeliteratur nach Massgabe ihres Geistes, Witzes und Talentes beteiligt, ihr bescheidener Anteil wohl gegönnt, dagegen höheren, wider das Recht der Tatsachen streitenden Ansprüchen keinerlei Zugeständnis gemacht werden darf.

Berlin.

Johannes Bolte.

Rübezahls Wagenspuren.

Der kleine Beitrag zu den Rübezahlsagen, den ich in diesem Aufsätze geben will, verdankt seine Aufzeichnung eigentlich nur dem Zufall. Im August dieses Jahres auf einer Wanderung durch das Riesengebirge begriffen, ohne die Absicht, mich dort irgendwie wissenschaftlich zu beschäftigen, wurde ich durch die daselbst auf Schritt und Tritt begegnenden, gerade von der Kultur gepflegten Rübezahlerinnerungen, wohin ausser den Rübezahls Namen tragenden Gasthäusern und Villen besonders auch die geschnitzten Holzfiguren des Berggeistes gehören, auf den Gedanken gebracht, einmal aus dem Volksmunde selbst etwas über diesen zu hören. Ich versuchte es besonders mit alten Leuten; doch war aus diesen wenig herauszubringen. Ein alter Mann, dem ich auf dem Gebirgskamme begegnete, sagte mir, man habe sich nur „aus Jux“ Geschichten von Rübezahl erzählt, ein anderer wollte überhaupt nichts von ihm wissen. Ein 75jähriges, in Spindelmühle bedienstetes Mädchen aus Alt St. Peter antwortete mir auf meine Fragen immer nur, dass Rübezahl vor ihrer Zeit gewesen sei; nur einmal setzte sie hinzu, dass die Leute sagten, ihr Herr (der einen langen, breiten, weissen Vollbart trug) hätte einen Bart wie Rübezahl.

Etwas mehr erfuhr ich von einem Kinde, einem 13jährigen Mädchen aus einer der auf dem Gebirgskamm vor dem Fuchsberge befindlichen, in kleinen Gruppen stehenden Bauden. Dasselbe erzählte mir, dass Rübezahl einmal auf einem Pferde mit silbernem „Geriemsel“ geritten und ihm ein Reiter mit goldenem Geriemsel begegnet sei; Rübezahl habe den Reiter zum Tausche bewogen, dieser habe aber später bemerkt, dass sein Pferd ein hölzernes war. Auf meine Frage, warum denn der Reiter sein Pferd mit goldenem Riemenzeug gegen eins mit nur silbernem vertauscht habe, antwortete das Mädchen, Rübezahls Pferd sei so schön gewesen. Die Erzählung — es ist die von dem schwedischen Rittmeister in etwas anderer Gestalt (vgl. Kletke, Das Buch von Rübezahl, Breslau 1852, S. 60ff.) — wollte sie von ihrem Vater haben, der 56 Jahr alt und schon in derselben Baude wie sie selbst geboren sei; dieser habe die Geschichte wieder von seinem Grossvater gehört. Doch wusste sie von ihrem Vater weiter nichts mehr über Rübezahl, als dass dieser einmal einem reichen Müller Hafer gestohlen und einem armen Manne geschenkt habe (eine Übertragung der Geschichte von Crispin), setzte aber noch hinzu, dass auf Karten (d. h. Ansichtspostkarten) Rübezahl der Herr

1) Bei H. Grieben S. 42.

der Berge genannt werde, und wollte mir auch noch erzählen, was in ihrem Lesebuche über ihn stände. So vermischen sich bei der jungen Generation bereits die durch die erhöhte Kultur zurückgerufenen Rübezahlerinnerungen mit den durch dieselbe Kultur zurückgedrängten. Doch schied das Kind so deutlich, dass ich an der Richtigkeit seiner Angaben über den Ursprung seines Wissens über Rübezahl nicht zweifeln möchte, wenngleich es möglich ist, dass schon die Mitteilungen ihres Vaters von der Literatur oder durch Fremde beeinflusst waren. Auf meine Frage, wo denn Rübezahl wäre, antwortete das Mädchen noch, früher sei er im Riesengebirge gewesen, jetzt aber verschwunden; über den Grund und das Ziel seines Verschwindens aber wusste es nichts anzugeben.

Ausser von diesem Kinde erfuhr ich über Rübezahl nur noch etwas von einem in Spindelmühle geborenen und dort auch jetzt noch wohnenden 48jährigen Manne, der zuerst Schlosser, später Gastwirt gewesen war. Freilich verdanke ich es auch bei diesem nur seiner Gesprächigkeit, dass meinem Wunsche willfahren wurde. Denn er ganz besonders wies die Glaubwürdigkeit der Rübezahlgeschichten zurück, deren Entstehung er dadurch erklärte, dass Rübezahl vor Jahrhunderten Bergwerksbesitzer gewesen und in verschiedenen Trachten aufgetreten sei, um die Leute zu verscheuchen und die Bergwerke allein ausbeuten zu können; auch wollte er mir viel mehr gleich von den Bergwerken als von Rübezahl erzählen. Dass freilich auch er selbst noch abergläubisch war, wo nur der Aberglaube nicht zu weit ging, zeigte er durch eine kurze Erzählung von zwei Riesen, die jetzt in Arnau vor dem Rathause abgebildet wären: dieselben hätten zuerst im Gebirge gehaust, wären dann nach Arnau gezogen und hätten sich dort, ohne zu bezahlen, aus den Läden allen ihren Bedarf genommen, bis man sie endlich im Schlafe erschlagen hätte. Seine euhemeristische Erklärung Rübezahls wurde mir in ähnlicher Form auch von seinem Vater, einem 78jährigen pensionierten Revierförster, der im Alter von 18 Jahren aus der Ebene in das Riesengebirge gekommen war, gegeben: danach berichteten „uralte Chroniken“ von Hohenelbe, dass Engländer zuerst im Riesengebirge, speziell in St. Peter, Erze gegraben und die Leute verscheucht hätten. Hier liegt offenbar eine Erinnerung an den Sagenzug vor, dass sich Rübezahl einmal in England aufgehalten habe; Prätorius, Deß Rübezahls Dritter Historischer Theil, Leipzig 1673, S. 1 ff., hat ihn dort sogar zu Cromwells Präzeptor gemacht. Der allgemeine Gedanke, dass ein Mensch Rübezahl die Schätze des Riesengebirges ausgebeutet und deshalb die Bewohner verscheucht habe, ist pseudo-gelehrten Ursprungs, wie aus den Schlesischen Provinzialblättern, N. F. 4, 223 erhellt: „So wird z. B. behauptet, dass 1661 der Leipziger Magister Prätorius im Auftrage der deutschen und welschen Edelleute sein Buch über Rübezahl geschrieben, und dass zu der Sage von Rübezahl wahrscheinlich einer dieser Schatzgräber Anlass gab, der das meiste Ansehen genoss, die Oberleitung führte, hinlängliches Vermögen besass, ein grosser Alchymist war und Rubezzo Giovanni hiess, und zwar theils um das leichtgläubige Gebirgsvolk zu täuschen und von ähnlichen Nachgrabungen abzuhalten, theils um sich Spass zu machen und die ganze Gebirgsbevölkerung in Respekt zu halten.“ Übrigens meint auch Schranka (Rübezahl, Hohenelbe 1884, S. 132 ff.), dass Rübezahl zwar im Volksglauben seinen Ursprung habe, aber doch an historische Personen angeknüpft worden sei, indem italienische Kaufleute, die im 14. Jahrhundert im Riesengebirge Kräuter, Edelmetall und Edelsteine gesammelt, aus Geschäftsinteresse, um zahlreichen Besuch zu verhüten, die Sagen von einem daselbst hausenden Gespenst ausgesprengt hätten. Tritt doch auch in der Sage Rübezahl ganz besonders als Besitzer der Kräuter und Erze des Riesengebirges auf.

Was nun meinen Gewährsmann aus Spindelmühle betrifft, so erzählte er mir (und sein Vater bestätigte es wiederum), dass man gewisse weisse Linien, die quer über das Bett des Weisswassers gingen, für Wagenspuren Rübzahl halte, nicht ohne hinzuzusetzen, dass es nicht möglich sei, dort mit einem Wagen hinüberzufahren. Und zwar sehe man in den schmaleren Linien Spuren seiner Peitschenschläge, in den breiteren die seiner Wagenräder.

Er begleitete mich darauf noch den am Weisswasser entlang führenden Weberweg hinauf und wies mir die Spuren. Die ersten mögen etwa fünf Minuten von der Mündung des Weisswassers in die Elbe entfernt sein. Zuerst zeigt sich hier eine dünne weisse Linie, die quer über die Steine läuft, über welche das Weisswasser fliesst und die so gerade geht, als ob sie mit einem Lineal gezogen worden wäre. Wenige Schritte weiter hinauf folgt eine ebenso gerade weisse Linie von der Breite einer Wagenradspur, dann eine ebenso breite, aber nicht ganz so gerade gehende: die beiden letzteren sind wohl etwas weiter voneinander entfernt als die Räder eines gewöhnlichen Wagens. Etwa eine Viertelstunde weiter hinauf folgen wieder verschiedene dünne und breite weisse Linien, die jedoch mehr schräg gehen und auch sonst Unregelmässigkeiten zeigen: auch sie werden für Spuren von Rübzahl Wagenfahrten gehalten.

Dachte man sich den Rübzahl quer über das Weisswasser fahren, so muss er natürlich von einem Berge hinuntergefahren sein, und so ist die Vorstellung von Rübzahl Wagenspuren im Weisswasser vielleicht durch Einwirkung der Erzählung des Prätorius, Des Rübzahl's Anderer Theil 1671, S. 12ff.: „Rübzahl fährt auff dem Schlitten“ entstanden. Diese Erzählung beginnt folgendermassen: „Für gleichsam 15 Jahren ist es geschehen, daß ihrer sechs Personen auff dem Riesengebirge gegangen, und auff einem Teiche (welcher zwischen hohen Felsen von gesamleten Regen- und Schnee Wasser erfüllet geworden) den Rübzahl lustig mit einer Schleiffen herumb fahrend gesehen haben, vom hohen Felsen herunter, da doch der Teich gantz nicht zugefroren, und kein Eiß darauff vorhanden gewesen ist“.

Dass sich die Gebirgsbewohner die von der Natur gebildeten, über die Steine des Weisswassers laufenden weissen Linien, die in der Tat wie Wagenradspuren aussehen, aber von keinem Wagen eines Menschen hervorgebracht worden sein können, als von dem Wagen eines übermenschlichen Wesens herrührend gedacht haben, ist ganz natürlich. Dergleichen Erklärungen für eigentümliche Bildungen in der Natur gibt es ja unzählige; erinnert sei nur an die auf dem Berge Rosstrappe im Harz befindliche grosse Rosstrappe, die vom Hufe eines Riesenpferdes herrühren soll, und an die sich eine ganze Sage geknüpft hat. Im Riesengebirge wurden natürlich die meisten oder alle Erklärungen solcher Naturbildungen mit dem dort durchaus in der Phantasie prävalierenden Berggeist Rübzahl in Verbindung gebracht, und es wäre daher allerdings auch recht wohl möglich, dass hier die Anknüpfung an diesen auch ohne Einwirkung der von Prätorius erzählten Geschichte, die ja anderwärts spielt, entstanden wäre. Wenn die Angaben bei Schranka S. 154 auf wirklich volkstümliche Sagen zurückgehen, so kennt man dort als Szenen von Rübzahlzählungen auch einen Rübzahlsthron, einen Rübzahlskeller, eine Rübzahlstafel, eine Rübzahlskanzel, sowie Rübzahl's Fusstapfen, eine groteske Steingruppe am Kochelfalle.

An Rübzahl's Wagenspuren wusste mein Gewährsmann freilich keine weitere Erzählung zu knüpfen, ebensowenig auch an „Rübzahl's Grab“, eine eigentümliche Steinbildung, die nach seinem Berichte in der Nähe der am Mädelsteige befindlichen Peterbaude liegen soll, und von der er mir auch eine Beschreibung

gab. Von anderen nach dem Berggeist benannten Örtlichkeiten wusste er nur noch den Namen der bekanntesten „Rübezahls Garten“, ohne freilich die Stelle dieses nicht so nahe bei Spindelmühle gelegenen Bezirkes richtig angeben zu können, die indes sein Vater als bei Gross-Aupa befindlich noch kannte.

Berlin, Oktober 1904.

Richard Loewe.

Weihnachtsfeier in der ehemaligen Deutschbanater Militärgrenze.

1. Bei Beginn der Feier gehen Hausherr und Hausfrau, hinter ihnen die Kinder und Angehörigen und streuen Stroh, welches das Stroh der Krippe andeuten soll, in allen Zimmern auf, wobei hier und da gesungen wird. Hierauf wird auf einem Herde ein Feuer angezündet und in die Glut desselben ein Strauss von einem Tannenbaum gesteckt; dieser darf die Nacht hindurch nicht ganz verbrennen; auch werden in das Feuer verschiedene Feldfrüchte, gedörnte Zwetschgen, Nüsse u. a. geworfen. Sodann wird ein Kuchen, auf dem sich ein Geldstück befindet, auf ein Körbchen, in das ebenfalls Stroh und Früchte gestreut sind, gelegt und in jede Ecke des Zimmers eine Nuss geworfen und dann gesungen.

Früh am hl. Tage geht's zur Kirche, dann eiligst heim, wo gewartet wird, bis jemand einen Schuss vor der Türe abfeuert; darauf wird das Herdfeuer wieder angefacht und der Strauss ganz verbrannt. Dann wird die Türe dem Schützen geöffnet. Dieser wird nun als Bringer des Glückes (Polaschenik) ins Zimmer geführt, auf den Boden gesetzt und ihm Getreide aufs Haupt geschüttet. Hierauf erhält er ein Geldstück und einen Kuchen und nimmt als Gast den ersten Platz bei Tische ein. In der Mitte des Tisches befindet sich das früher erwähnte Körbchen, in das unterdessen auch eine brennende Wachskerze gesteckt wurde. Wenn nun die verschiedenen Speisen in einer gewissen Reihenfolge aufgetragen und verzehrt wurden, wird das Spanferkel, welches an diesem Tage in keinem Hause fehlen darf — da es nach dem Volksglauben das Glück aufwühlt — unzerschnitten auf den Tisch gebracht. Hier bleibt es, bis der Hausvater unter verschiedenen Gesängen mit Weihrauch alle Zimmer ausgeräuchert. Dann zerschneidet er den Braten, der unter Gesang verzehrt wird. Dann kommt ein Kuchen, in den ein Geldstück eingebakken ist, er wird unter Gesang vom Vater mit den Händen zerrissen und jeder nimmt ein Stück; wer das Geldstück erwischt, gilt als der Glücksvogel des Hauses für das laufende Jahr. Darauf werden einige Tropfen schwarzen Weines auf die Kerze geträufelt. Auf wessen Seite sich der Rauch der erlöschenden Kerze wendet, der stirbt im nächsten Jahre. Steigt aber der Rauch aufwärts, herrscht dafür grosser Jubel, weil es allseitige Gesundheit verkündet. Am ersten Tage geht niemand aus, das Stroh bleibt drei Tage auf dem Boden, am dritten Tage wird erst das Essgeschirr und das Zimmer gereinigt.

Diese Mitteilungen machte mir mein braver Schüler Arzt von den Serben und Rumänen der Grenze, als ich im Winter 1892/93 in Pancsova an der dortigen Realschule tätig war.

2. Der Schüler Theodorovič erzählte folgendes: Ein allgemeiner Gebrauch der Serben im Banat ist, am ersten Weihnachtstage gut acht zu geben, wer von den Fremden zuerst ins Haus kommt. Derselbe wird dann ins Zimmer hineingeführt und muss sich, wenn er jung ist, auf dem Boden niedersetzen; dann nimmt der Hausherr oder die Hausfrau ein wenig Korn mit Gerste und Hafer gemischt und wirft es dem Burschen über den Kopf; dann darf er wieder aufstehen und bekommt den Namen Polaschenik. Gewöhnlich werden dazu Kinder von einem Nachbarn zum anderen geschickt. Bei den Bauern herrscht der Aberglaube,